

80 Jahre Kriegsende: Wenn Geschichte lebendig wird

Zeitzeugen-Projekt am Gymnasium Niederalteich

Niederalteich. Das P-Seminar „Zeitzeugen“ des St.-Gotthard-Gymnasiums Niederalteich hat sich einer besonderen Aufgabe verschrieben: Zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs dokumentieren die Schülerinnen und Schüler die Erinnerungen von Menschen aus dem Landkreis Deggendorf, die das Kriegsende miterlebt haben. Ihr Ziel: Diese wertvollen Erzählungen für kommende Generationen zu bewahren – und dabei selbst in die Rollen von Historikern, Journalisten und Lehrkräften zu schlüpfen.

P-Seminare sind ein fester Bestandteil des Lehrplans an bayerischen Gymnasien. Sie ermöglichen Jugendlichen praxisnahe Einblicke in die Berufswelt. Das von Lehrer Peter Hatzl konzipierte Projekt verbindet diese Zielsetzung mit einem hochaktuellen er-

innerungskulturellen Auftrag.

In Zusammenarbeit mit dem Haus der Bayerischen Geschichte entwickelten die Schülerinnen und Schüler einen Fragenkatalog für die Interviews – sensibel und fundiert vorbereitet. Denn Gespräche mit Zeitzeugen, die oft sehr persönliche Erlebnisse schildern, erfordern nicht nur historisches Wissen, sondern auch Empathie.

Bei der Suche nach Zeitzeugen unterstützte die *Deggendorfer Zeitung* das Projekt und veröffentlichte einen Aufruf. Zusätzlich warb das Seminar auf einer eigens eingerichteten Instagram-Seite – mit Erfolg: Insgesamt fünf Zeitzeugen konnten gefunden und zu Hause interviewt werden. Die Gespräche wurden als Ton- und Filmaufnahmen dokumentiert und wurden zu Zeitungsartikeln

verarbeitet.

Nach Veröffentlichung der Artikelserie ist geplant, das gesammelte Material in einem mebis-Kurs aufzubereiten, der künftig im Geschichtsunterricht genutzt werden kann.

„Es ist beeindruckend zu sehen, mit wie viel Engagement und Ernsthaftigkeit die Schülerinnen und Schüler an dieses Thema herangehen“, sagt Lehrer Peter Hatzl. Ob mit dem offiziellen Ende des Seminars auch das Projekt endet, ist offen – möglicherweise findet sich noch der ein oder andere Zeitzeuge, dessen Geschichte auf diese Weise bewahrt werden kann.

Gerade in unruhigen Zeiten wie diesen zeigt sich: Erinnerung ist nicht nur Rückblick, sondern Auftrag für die Zukunft. – dz



Das P-Seminar „Zeitzeugen“: Jared Gollor, Lena Hain, Maximilian Köck, Larissa Riedl, Sophia Seidl, Moritz Stadler, Michelle Steinbeißer, Maximilian Böhmer, Emily Ruppert, Philipp Angerer, Isabel Carvalho Rauch, Leon Eisenschink, Korbinian Holzer, Matthias Preisinger, Charlotte Schmitz mit Lehrer Peter Hatzl. – Foto: Schule

Kindheit im Krieg – zwischen Menschlichkeit und Überlebenskampf

Von Michelle Steinbeißer, Sophia Seidl und Jared Gollor

„Grüß Gott, mein Name ist Max Lindner, mein Geburtsdatum ist der 7. August 1937 in Ramsdorf, hier in diesem Haus – im alten Haus, welches mittlerweile erneuert wurde. Hier habe ich auch die letzten Jahre des Krieges zu Ende gehen erlebt.“

Es ist eine Geschichte, die einen sprachlos macht. Max Lindner, ein Zeitzeuge aus Ramsdorf im Landkreis Deggendorf, erzählt von seiner Kindheit während des Zweiten Weltkriegs – von Momenten voller Schrecken, aber auch von Menschlichkeit inmitten der Katastrophe.

Seine Erinnerungen zeichnen ein eindrucksvolles Bild jener Zeit: der Angst, der Entbehrungen, aber auch der Menschlichkeit, die inmitten des Krieges noch existierte.

Im Oktober 1944 erhielt eine Familie aus einem kleinen niederbayerischen Dorf eine schreckliche Nachricht: Der Vater war in den Karpaten „den Helden tot gestorben“. Kein Ort, keine Leiche – nur ein Brief, der seine Familie in Trauer und Ungewissheit stürzte. Für seine Mutter war der Schock besonders groß, denn nur eine Woche später kam die nächste Hiobsbotschaft. Ihr ältester Sohn, ebenfalls Soldat, lag schwer verletzt in einem Krankenhaus in Graz. Man rief ihn, so schnell wie möglich zu kommen, um ihn vielleicht ein letztes Mal zu sehen. Doch er überlebte, wurde wieder gesund – inzwischen ist auch er verstorben.

Der Kampf ums Überleben

„Meine Mutter hatte es nicht leicht“, erzählt Lindner. „Obwohl wir selbst kaum etwas hatten, ließ sie niemanden hungrig weiterziehen.“ Immer wieder kamen Fremde ans Haus – mal waren es einfache Landsleute, mal Soldaten auf der Flucht. „Vielleicht Fahnen-flüchtige“, überlegt er, „aber das konnte ich als Kind nicht wissen.“ Manchmal waren es auch „Zigeuner“, wie sie damals genannt wurden, die vor Hunger und Kälte Schutz suchten. Seine Mutter holte Milch aus dem Stall, teilte das wenige Brot, das sie besaßen. Doch der Krieg forderte seine Opfer. Obwohl die Familie Vieh besaß – Kühe und einige Schweine – durfte sie nichts davon behalten. Die Milch wurde abgeliefert, die Schweine

durften nicht geschlachtet werden. „Wir hatten immer etwas zu essen“, berichtet der Zeitzeuge, „aber wir lebten unter ständiger Kontrolle.“

Als die SS das Haus beschlagnahmte

Eines Tages im Jahr 1945 wurde das Leben der Familie mit einem Schlag aus den Fugen gerissen. Eine deutsche Militärabteilung – schwere BMW-Fahrzeuge mit



Ein Kinderfoto von Max Lindner

Standarten – rollte in das Dorf. Soldaten stiegen aus und machten der Familie unmissverständlich klar: „Ihr geht jetzt raus!“ Die Mutter fragte noch: „Ja, wohin denn?“ Doch die Antwort war knapp: „Ihr schlaft draußen im Stall.“

„Unsere Familie wurde einfach aus dem eigenen Haus geworfen“, erinnert sich Max Lindner. Von da an lebten sie in der Scheune, während hochrangige SS-Offiziere ihr Zuhause beschlagnahmten. Der Kommandant, erkennbar an seinen goldenen Schulterstücken, war noch überzeugt vom Sieg Deutschlands, eine Parole war immer: „Wir gewinnen den Krieg!“ Aber in Wirklichkeit war der Krieg längst verloren. Eines Nachts packten die Soldaten überstürzt ihre Sachen und verschwanden. Erst später erfuhr die Familie, dass sie in Landau aufgerieben worden waren – „den Helden tot gestorben“, wie es hieß.

Die Bombenangriffe auf Deggendorf

Der Erzählende, Freunde und Nachbarn verbrachten viel Zeit

damit, den Himmel zu beobachten. „Täglich flogen hunderte Flugzeuge über uns hinweg – riesige Verbände, die nach Osten zogen.“ Bald erfuhr sie, dass es sich um alliierte Bomber handelte, die Linz angriffen.

Eines Tages jedoch änderte sich das Bild: Tiefflieger tauchten auf, eine Rakete wurde abgeworfen, an einem Fallschirm schwebte ein Licht hinab. „Wir wussten nicht, was das war, aber kurz darauf öffneten sich die Bombenschächte der Bomber.“ Familie Lindner rannte ins Haus. „Meine Mutter schrie: Holt die Kinder herein! Jetzt fallen die Bomben auf uns!“ Doch die Bomben fielen weiter entfernt – auf den Hafen von Deggendorf. „Es war ein Inferno“, spricht er. „Die Flammen schlugen höher als der Bayerische Wald. Es gab viele Tote.“

Die Amerikaner kommen

Im April 1945 war die Front zum Greifen nah. Panzer rollten durch das Dorf, „Kanone an Kanone, ausgerichtet in unsere Richtung.“ Die Ramsdorfer warteten in Angst auf den Einschlag – doch nichts passierte. In der Nacht hörten sie nur das dumpfe Dröhnen der Panzerkanonen, die auf Hügel in der Ferne feuerten.

Bald darauf kam die Anweisung: Die Familie musste ihr Haus erneut verlassen. Die Mutter wandte sich an den Pfarrer, der sie in den Keller des Pfarrhauses aufnahm. „Meine Mutter packte alles auf einen Schubkarren – und setzte mich obendrauf.“

Kurz vor dem Pfarrhaus hielt plötzlich ein Jeep. Ein Offizier salutete. Sein Beifahrer, ein Sergeant, stieg aus und sprach die Mutter mit ihrem Vornamen an. „Mare, wo fährst du denn hin?“

„Wir fliehen, die Amerikaner kommen!“, antwortete sie.

Doch dann geschah etwas Unglaubliches. Der Sergeant lächelte und sagte: „Mare, fahr wieder nach Hause. Wir tun euch nichts.“ Es war der Sohn eines Nachbarn, der 1920 nach Amerika ausgewandert war und sich dort bei der US-Armee verpflichtete. Als US-Soldat kehrte er nun in seine Heimat zurück – und bewahrte die Familie möglicherweise vor Schlimmerem. Die Soldaten halfen, das Gepäck zurück ins Haus zu tragen. Und dann reichten sie dem kleinen Maxl die ersten Orangen und Schokolade seines Lebens. „Ich hatte nie zuvor [Schokoladen-]Drops gesehen.

Auch sah ich an diesem Tag zum ersten Mal in meinem Leben einen schwarzen Menschen.“

Doch nicht alles im Dorf verlief so friedlich. Ein deutscher Ortskommandeur, der sich immer noch an die alten Befehle hielt, drohte der Mutter: „Wenn Sie nicht verdunkeln, kommen Sie nach Dachau!“ Dabei war der Krieg praktisch schon vorbei. Nach dem Einmarsch der Amerikaner kamen französische Kriegsgefangene ins Dorf.

„Von ihnen lernten wir ein paar französische Worte – vor allem

keine wirkliche Verbindung zu seinem Vater aufgebaut hatte.

Im Jahre 1943 sah er diesen, ihm fremden Mann, das erste Mal wieder. Sein Vater kam über Weihnachten zwei bis drei Tage nach Hause, da er Fronturlaub hatte. Max wusste nicht, was genau er hier will. Er kannte ihn kaum und betitelte seine Anwesenheit als „Belastung“, da er Max und seiner Familie das Essen wegaß und ihm während seines Aufenthalts ständig Dinge vorschrieb. Herr Lindner berichtete, dass dies sein letzter Besuch war,

merkmal wurde, da sie allen Bedürftigen stets Essen gab, wenn man sie nur fragte. Da dies dem Kommandanten nicht passte, drohte er ihr, sie nach Dachau zu schicken, wenn sie dies nicht unterließ.

Max Lindner wollte dadurch klarstellen, dass Dachau für die Zivilbevölkerung nichts Unbekanntes war, obwohl dies die meisten nach dem Krieg behaupteten. Selbst er als Kind wusste davon, allerdings ging er davon aus, dass es für diejenigen gedacht war, welche sich gegen das Nazi-Regime wehren. Von dem systematischen Massenmord des Jüdischen Volkes, hat er erst nach Kriegsende erfahren.

Als Kind erlebte er den Krieg natürlich aus einer anderen Perspektive wie die Älteren. Seine Freunde und er sind mit den älteren Kindern des Dorfes oftmals „plündernd“ gegangen. Er erzählte beispielsweise davon, dass sie während den Plünderungen auf den zerschossenen Lokomotiven, auf der Bahnlinie zwischen Eichendorf und Kröchstorf spielten, da die älteren Jungen sie nicht näher als einen Kilometer an die Orte, welche sie plünderten, herangelassen haben. Daran hatten seine Freunde und er viel Spaß, da sie immer mit Teilen der Lokomotiven, die sie auseinander bauten, zurücknahmen.

Im Sommer gingen sie zum Baden zur Vils in Reichsdorf. In der Nähe des Flusses waren einige Tümpel, in denen Waffen, unter anderem auch Handgranaten, lagen, von denen die Kinder nichts wussten. Auf dem Weg zum Fluss explodierte der ganze Tümpel. Eine Handvoll Kinder war diesen Tümpel bereits zu nahe gekommen und verunglückten. Max und seine Gefährten liefen daraufhin fluchtartig davon und waren glücklich, da es sie auch hätte treffen können. Der Zeitzeuge ist sich sicher, dass bestimmt ein Teil dort noch immer vergraben liegt.

Als Erwachsener begann Max Lindner eine Karriere als Reisebusfahrer, was ihm ermöglichte, die Kultur und die Menschen vieler verschiedener Länder kennenzulernen. Aufgrund der Erziehung und den Erfahrungen durch seine Arbeit, entwickelte sich er zu einem seiner Mutter ähnlichen Menschen, gutmütig und ohne Vorurteile gegenüber anderen Menschen.

Sein Appell an die Jugend lautete wie folgt: „Das Leben muss stets weitergehen und während einer schweren Zeit sollte man sich mit positiven Sachen befassen. Ich könnte auch ein Trauma haben, weil meine Frau gestorben ist, aber das Leben muss weitergehen.“



Zeitzeuge Max Lindner mit Sophia Seidl (l.) und Michelle Steinbeißer.

Schimpfwörter. Viele der Gefangenen mussten beim Bauern mitarbeiten. Einer von ihnen, eine Frau namens Frau Broske, wurde der Familie zugewiesen. Sie half seiner Mutter mit der Arbeit auf dem Hof. „Sie und ihre Töchter waren eine große Unterstützung.“

Die Faszination des Krieges – und seine Nachwirkungen

Für die Kinder hatte der Krieg auch eine grausame Faszination. „Wir spielten Krieg. Die Buben aus Ramsdorf standen oben auf dem Hügel, die aus Neusling griffen an.“ Jeder hatte eine Waffe – oft echte, geladene Pistolen. „Zum Glück traf niemand jemanden.“

Trotz seines guten Gemüts hat auch Max Lindner viele negativen Erfahrungen während des Kriegs gemacht. Wie bereits anfangs erwähnt, wurde der Zeitzeuge 1937 geboren. Nur zwei Jahre später begann der Krieg, weshalb auch sein Vater – wie so viele andere Männer – eingezogen wurde. Zu diesem Zeitpunkt war er lediglich zwei Jahre alt, weshalb er noch

da der Krieg ihn seinen Vater gekostet hat, weshalb er primär von seiner Mutter großgezogen wurde.

Doch bei seinem Vater war nicht Schluss. Auch sein ältester Bruder wurde eingezogen und erlitt eine schwere Verletzung. Während eines Feldzugs wurde diesem in sein Knie geschossen, daraufhin versuchte er sich von der Frontlinie zurückzuziehen, vergaß dabei aber seinen Karabiner. Als sein Befehlshaber dies entdeckte, befahl er ihm, seine vergessene Waffe wieder zurückzuholen. Obwohl er dies mit Mühe und Not geschafft hatte, schoss ihm der Befehlshaber trotzdem in seinen Kiefer.

Sein Bruder war dadurch für sein gesamtes Leben gezeichnet. Trotz all dieser schrecklichen Erlebnisse hatte sein Bruder das Glück, den Krieg zu überleben und 1947 nach Kriegsgefangenschaft aus England zurückzukehren.

Wie bereits erwähnt, wurde der Zeitzeuge hauptsächlich von der Mutter erzogen, welche durch und durch eine gute Seele war. Dies war allgemein bekannt, weshalb ein „Nazi-Kommandant“ aus ihrem Dorf auf die Mutter auf-